

»Es nervt, Hope, dass du immer über mich urteilst. Wofür hältst du mich eigentlich?«

»Für einen Hochbegabten, und das ärgert mich noch mehr, deshalb kann ich es nur schwer zugeben.«

Josh fragte sich, ob sie es ehrlich oder ironisch meinte.

Vor ihrem Wohnheim erinnerte Hope ihn daran, dass Jungen der Zutritt verboten war. Er würde nicht durch die Eingangshalle kommen, es sei denn, mit einer Perücke auf dem Kopf.

Schließlich stellte Josh die Frage, die ihn hierhergeführt hatte.

»Woher weißt du, dass ich in den sozialen Netzwerken nicht auftauche?«, fragte Hope zurück.

»Ich habe nichts gefunden.«

»Du hast also gesucht!«

Joshs Schweigen konnte als Eingeständnis gelten.

»Willst du nichts dazu sagen?«, beharrte er.

»Nein, ich versuche zu verstehen, was dich dazu gebracht haben könnte, deine wertvolle Zeit damit zuzubringen, Informationen über mich im Internet zu finden. Wäre es nicht einfacher gewesen, mich einfach zu fragen?«

»Gut, dann frage ich dich eben jetzt.«

»Wenn wir alles posten, was wir so treiben, wollen wir den anderen damit zeigen, dass unser Leben schöner ist als ihres. Meines ist einfach deswegen anders, weil es mein Leben ist und nicht das einer anderen, und deshalb behalte ich es für mich. Außerdem bist du auch nicht auf Facebook!«

»Ach ja? Woher weißt du das?«, fragte Josh mit diesem Lächeln, das Hope in höchstem Maße ärgerte.

»Gleichstand, wie Luke sagen würde«, antwortete sie.

»Ich mag die sozialen Netzwerke nicht, ich mag überhaupt keine Netzwerke«, antwortete Josh, »ich bin ein Einzelgänger.«

»Was willst du später einmal machen?«

»Elefanten im Zirkus trainieren.«

»Das ist genau die Art von Antwort, bei der ich denke, dass wir nie miteinander schlafen werden«, gab Hope zurück, ohne sich der Ungeheuerlichkeit bewusst zu sein, die sie soeben geäußert hatte.

In Verlegenheit gebracht, gelang es Josh nicht zu reagieren.

»Vielleicht, weil du es nie in Erwägung gezogen hast?«, fuhr Hope fort.

»Doch, aber mir war klar, dass du niemals einen Elefantendompteur in deinem Bett würdest haben wollen, deshalb habe ich nichts in der Richtung versucht.«

»Gegen Elefanten habe ich letztlich nichts ... Aber gut, du wärst nur meine x-te Eroberung«, sagte sie, wobei sie sich ganz offen über ihn lustig machte. »Und denk bloß an den nächsten Morgen ... Es wäre so unangenehm, dir gestehen zu müssen, dass du dir keine Illusionen machen und nicht hoffen sollst, mit uns beiden könnte es etwas Ernstes werden. Ich sehe mich in der Morgendämmerung verstohlen davonschleichen, während du noch schläfst und ich schon halb tot bin vor Scham. Du verdienst etwas Besseres als mich, das schwöre ich dir ...«

»So siehst du mich also?«, unterbrach Josh sie. »Du glaubst, dass ich so ein Typ bin, ungeniert und vulgär?«

»Vulgär niemals, aber ungeniert sicherlich.«

Mit bestürzter Miene entfernte sich Josh, und Hope fragte sich, ob sie nicht etwas zu weit gegangen war. Sie rannte ihm nach.

»Schau mir in die Augen und schwör mir, dass du nicht so ein Typ bist.«

»Du kannst von mir aus denken, was du willst.«

Josh beschleunigte seinen Schritt, aber Hope holte ihn ein und baute sich vor ihm auf.

»Gib mir eine Nacht im Labor, und ich werde eine Pille entwickeln, die ich morgen früh unauffällig in deinem Kaffee auflöse«, sagte sie.

»Und welche Wirkung hätte diese Pille?«, fragte Josh, der den Schlag noch nicht verdaut hatte.

»Sie wird aus deinem Gedächtnis alles löschen, was wir uns in den letzten vierundzwanzig Stunden gesagt haben, also vor allem alles, was ich von mir gegeben habe, meinen zweifelhaften Humor ... und alle meine

Fehler. Aber sei beruhigt, an meinen Vornamen wirst du dich noch erinnern.«

Was Josh überwältigte, waren die beiden Grübchen, die sich in ihren Mundwinkeln zu bilden begannen, als sie ihn anlächelte, wie zwei Klammern, die den Rest seines Lebens einfassen sollten. Auf Hopes Gesicht war etwas Einzigartiges aufgetaucht. Ob es nun ein Ausdruck war, den sie noch nie gezeigt hatte oder den er noch nie wahrgenommen hatte, in diesem Augenblick spürte er auf jeden Fall, dass zwischen ihnen nichts mehr so sein würde wie zuvor. Keiner seiner Eroberungen war es bisher gelungen, seinen Panzer zu knacken, aber an diesem Abend hatte Hope mit ihren Bemerkungen genau ins Schwarze getroffen.

Er küsste sie auf die Wange, bereute diesen Übereifer, den er schrecklich ungeschickt fand, und machte die ebenso schreckliche Feststellung, dass es ihm nicht gelingen würde, drei sinnvolle Worte aneinanderzureihen, und wäre es nur, um seiner Freundin einen schönen Abend zu wünschen.

»Sollen wir hierbleiben und die erleuchteten Fenster zählen?«, schlug Hope vor. »Ich hätte dir gerne vorgeschlagen, die Sterne zu zählen, ich weiß ja, dass du sie liebst, aber der Himmel ist heute Abend bedeckt.«

Hope fragte sich, was sie dazu trieb, Josh so zu provozieren. Auch sie hatte das Gefühl, eine seltsame Befangenheit läge in der Luft. Die Zeit war gekommen, die Deckung fallen zu lassen. Wenn sie ihn weiter zurückstieß, würde sie ihn wirklich von sich entfernen. Es war vergebene Liebesmüh, sich schützen zu wollen, sie war verrückt nach ihm, und sich in Verweigerung zu verstricken, würde daran nichts ändern. Auch wenn sie ihr Sexualleben, im Gegensatz zu vielen ihrer Freundinnen, nicht an die erste Stelle ihrer Beschäftigungen setzte, musste sie doch zugeben, dass sich eine gewisse, um nicht zu sagen völlige Abstinenz bei ihr eingestellt hatte, seit sie Josh begegnet war, und das war womöglich kein Zufall. Konnte man wirklich so naiv sein, unbewusst jemandem treu zu sein, mit dem gar nichts lief? Welches idiotische Molekül konnte das Gehirn dazu bringen, sich so einzuschränken?

Josh beobachtete sie ratlos.

Hope hatte eine Wahnsinnslust, ihn zu sich einzuladen. Um diese Zeit war die Eingangshalle menschenleer. Die Treppe hinaufzugehen, die paar Meter über den Flur bis zu ihrer Zimmertür zurückzulegen, war mit keiner großen Gefahr verbunden, wenn man diskret vorging.

Schlimmstenfalls würde man einer anderen Studentin begegnen – die Wahrscheinlichkeit, dass ein Unschuldengel sie verpfeifen würde, war ziemlich gering. Sie hatte bereits einige ihrer Nachbarinnen dabei überrascht, dieses Risiko einzugehen. Das alles hatte Hope sich innerhalb von wenigen Sekunden vorgestellt, aber der heikelste Teil ihres Plans bestand darin, ihn mit demjenigen zu besprechen, der sie mit seinen Blicken fixierte. Dabei genügte es, etwas Einfaches zu sagen wie: »Möchtest du auf ein Gläschen mit raufkommen?« – Wohl wissend, dass es in ihrem Zimmer weder Alkohol noch ein anderes Glas als ihr Zahnputzglas gab – oder, ebenso kompromittierend, aber glaubwürdiger: »Sollen wir unsere Unterhaltung oben fortsetzen?« Sie nahm dreimal Anlauf, aber die Worte blieben ihr im Hals stecken.

Josh starrte sie weiter an, die Zeit verrann, und er musste zur Tat schreiten ... oder auch nicht.

Es gelang ihr, ihn etwas glücklicher anzulächeln als bisher, dann zuckte sie mit den Schultern und verschwand schließlich allein im Haus.

Nachdenklich versuchte Josh, das Ausmaß des Schadens einzuschätzen, das diese Unterhaltung ihrer Freundschaft zufügen würde, wobei er auch die Tatsache berücksichtigte, einen Moment lang sogar Monogamie in Erwägung gezogen zu haben. Das beunruhigte ihn möglicherweise noch mehr als der erste Punkt, und er beschloss, vor dem nächsten Tag keinerlei endgültige Schlussfolgerungen zu ziehen, überhaupt gar keine Schlussfolgerung, bis sich alles wieder normalisiert hätte, und vor allem nie mehr seinen Blick auf Hopes Mund zu richten.

Hope streckte sich auf ihrem Bett aus, starrte an die Decke, griff nach einem ihrer Lehrbücher, dessen Seiten sie umblätterte, ohne sich konzentrieren zu können, und bedauerte ein einziges Mal, keine Mitbewohnerin zu haben, und da sie merkte, dass sie nicht würde schlafen können, stand sie auf und beschloss, ins Labor zu gehen.

In schlaflosen Nächten arbeitete sie gerne dort. Das Campus-Labor, ein riesiger Raum mit rosa Wänden, eine Deko, die Hope als geheimnisvoll empfand, verfügte über alle Materialien, die sich ein Student nur wünschen konnte. Mikroskope, Zentrifugen, Kühlschränke, Autoklaven und rund dreißig Labortische mit Spüle und Computer. Um jedoch dorthin zu gelangen, musste sie einen Korridor entlanggehen, der ihr eine Heidenangst einjagte. Sie atmete tief ein, dachte daran, dass sie den restlichen Abend mit Josh hätte verbringen können, wenn es ihr einmal gelungen wäre, ihre Gefühle auszusprechen, und verließ ihr Zimmer.

Sie ging einen Weg hinauf und erreichte die Eingangshalle des Gebäudes. Ihre ökologischen Überzeugungen über Energiesparmaßnahmen gerieten in dem Moment ins Wanken, als sie über den ins Halbdunkel getauchten Flur zum Labor ging. Sie beschleunigte ihre Schritte und begann, vor sich hin zu trällern.

Als sie die Tür zum Labor aufstieß, war sie überrascht, Luke dort vorzufinden. Er war über ein Mikroskop gebeugt und schien sie nicht eintreten gehört zu haben. Hope näherte sich mit leisen Schritten, fest entschlossen, ihm den Schrecken seines Lebens einzujagen.

»Sei nicht albern, Hope«, brummte er schließlich hinter seiner Schutzmaske, die einen guten Teil seines Gesichts bedeckte, »ich hantiere hier mit etwas Empfindlichem.«

»Und womit hantierst du da zu so später Stunde?«, fragte Hope, enttäuscht, ihren Auftritt vermässelt zu haben.

»Mit sich erwärmenden Zellen.«

»Woran arbeitest du?«

»Wenn du mich weiter ablenkst, an gar nichts! Ich vermute, wenn du mitten in der Nacht hergekommen bist, dann, um ebenfalls zu arbeiten,